

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 64 (1993)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Fortbildungstagung für Altersheimleitungen und Kaderpersonal vom 10./11. November 1993 in Thun : "Am Puls bleiben" : eine Tagung voller Impulse  
**Autor:** Ritter, Erika  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-811521>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## «Am Puls bleiben» Eine Tagung voller Impulse

Von Erika Ritter

«Die Heimführung morgen fordert uns auf, unsere Angst vor Veränderungen zu verlieren, damit wir gemeinsam lernen können, denn lernen bedeutet immer Veränderung, sie fordert uns auf, Visionen zu entwickeln, denn heutige Visionen können das IST von morgen sein, zu akzeptieren, dass das einzig Beständige der Wandel ist.» Damit wird kurz zusammengefasst, was sich als Fazit zu einer beeindruckenden Herbsttagung in Thun sagen lässt.

Der Anlass im Thuner Schaudausaal stand unter dem Thema «Am Puls bleiben» und wurde vom Heimverband Schweiz in Zusammenarbeit mit dem Verein Bernischer Alterseinrichtungen (VBA) organisiert, was dazu führte, dass auch französischsprachende Kollegen und Kolleginnen einbezogen waren. Als Tagungsleiter amtete Hans Schwarz, Konolfingen, als Moderatorin Elisabeth Lüthi, Rapperswil.

Singen Sie gerne? Nicht an-singen, sondern mit-singen, gemeinsam im Chor? Interdisziplinär? Nach dem Motto: Learning by doing? Dann sind Sie im Trend. Spätestens anlässlich der Tagungseröffnung in Thun hätten Sie entsprechende Erfahrungen sammeln können: Tagungsleiter Hans Schwarz leitete die Thuner Herbsttagung mit einem Kanon ein, der selbstverständlich erst gemeinsam erarbeitet werden musste: «Bleibt am Puls und spüret, was lebt und sich bewegt!» Das Niveau der Tagung war sehr hoch, wie sich in der Folge herausstellte. Hans Schwarz stimmte zum Glück seinen Gesang in einer Tonlage an, die auch Altstimmen das Mitsingen erlaubte. Der Chefdirigent am Rednerpult schaffte es damit, alle über 300 Anwesende unter seinem Stab zu disziplinieren und die allgemeine Aufmerksamkeit zu sammeln – und zwar für zwei Tage die volle Aufmerksamkeit. Es lohnte sich!

Erstmals an einer Herbsttagung erfolgte die Begrüssung in zwei Landessprachen. «Cordialement: Bonnes salutations pour les amis de la Suisse romande!» Die Willkommensgrüsse galten auch für die anwesenden Ehrengäste aus Politik und Verbänden.

Schwarz betonte, am Puls bleiben bedeute, sich von Traditionem zu trennen, sich Neuem zuzuwenden, um damit glücklich zu werden, wie der Bergbauer im Lied vom alten Chalet, welcher über den Trümmern seines Hauses ein neues baut.

Sonniger Auftakt im herbstlichen Thun.



«Die Aufgaben im Heimwesen werden immer anspruchsvoller», führte Walter Gämperle, Präsident beim Heimverband Schweiz, aus. «Leere Kassen schaffen weitere Probleme. Trotzdem: das Wohl der Betagten hat erste Priorität.» Im Heim sollten sich alle wohlfühlten, Betreute und Betreuende. Das Vermitteln von neuem Fachwissen vermittelt den Betreuenden frischen Elan.

Die Herbsttagung in Thun wurde vom Heimverband Schweiz zusammen mit dem Verein Bernischer Alterseinrichtungen (VBA) vorbereitet und durchgeführt. Gämperle dankte den Bernern für diese Zusammenarbeit und begrüsste seinerseits die französischsprachigen Kollegen und Kolleginnen.

Im Namen des VBA ergriff dessen Präsident Joseph Marti das Wort:

«Wer sich der Zeit annimmt, sie nicht leer und gedankenlos verstreichen lässt, der stellt am ersten fest, dass Wandel und Veränderung beständig sind, und zum zweiten muss er zur Kenntnis nehmen, dass wir Menschen uns trotz dieser Einsicht immer und immer wieder davon überraschen lassen. Sich verändernde Verhältnisse, seien sie sozial, wirtschaftlich, finanziell, politisch oder kulturell betrachtet, gehören zur Alltäglichkeit. Es gibt keine Zeit des Stehen. Alles fliesst, und so müssen wir uns diesem Fluss nicht blass anpassen, sondern ihn auch zu bändigen, und ihn in Bahnen zu lenken versuchen, die der Mensch nutzen kann. Veränderungen sind Zeichen eines lebendigen Organismus.

Eine Tagung und ihre Teilnehmer, die sich zur Aufgabe stellen, verändernde Verhältnisse an ihrer eigenen Aufgabe aufzuzeigen und nach Lösungen zu suchen, setzen sich ein hohes und schwer zureichendes Ziel: Es geht darum, das Tagungsgeschehen, das Jetzt zu beurteilen, zu analysieren und Schlussfolgerungen zu ziehen. Das ist deshalb schwierig, weil das Tagungsproblem als mehr oder weniger grosses Hindernis die Sicht auf die nächste Zeitkammer zu versperren droht, wo Ansätze zu nächsten Veränderungen bereits erkennbar sein könnten.

Dieser Tagung wünsche ich im Namen des VBA eine möglichst freie Sicht in das Heute und in die Zukunft . . .»

Und weiter: . . ., «Zusammen mit dem Heimverband Schweiz diese Tagung organisieren zu dürfen, schätzen wir um so mehr, als es uns ein grosses Anliegen ist, die Altersarbeit möglichst umfassend und mit allen Engagierten gemeinsam zu gestalten, zu formen und in eine gute Zukunft zu führen.



Allerliebst Dekorationen:  
Marionetten und Keramikfiguren  
erzielen mit wenig Aufwand  
eine starke Wirkung.

Thun ist immer eine Reise wert. Geniessen Sie diese Stadt mit ihren Kunstdenkmalen, verbunden mit der angestrebten Weiterbildung, dann werden Sie beim Abschied mit Freuden sagen: „Uf Wiederluege“ und das auch im Sinne einer gleichberechtigten Zusammenarbeit zwischen Heimverband Schweiz und dem Verein Bernischer Alterseinrichtungen.»

Im Namen der Stadt Thun schloss Stadtpräsident Hansueli von Allmen die Reihe der Grussadressen. Er überbrachte in sympathischer Art die Grüsse von Behörden und Stadt, die er mit launigen Worten vorstellte.

**“Damit wir daheim am Puls bleiben, haben wir uns hier zusammengefunden, um dazu die nötigen Im-Pulse zu erhalten. „,**

Präsidiales Gespräch zwischen Joseph Marti (VBA) und Walter Gämperle (Heimverband Schweiz); ein illustres Trio: Tagungsleiter Hans Schwarz, Moderatorin Elisabeth Lüthi und Bildungsbeauftragte Dr. Annemarie Erdmenger.



Mit diesen Worten führte Moderatorin Elisabeth Lüthi zur eigentlichen Tagungsarbeit über und betonte, dass gleich das erste Referat wohl «allen unter den Nägeln brennt». *Ständerätin Christine Beerli, Biel*, befasste sich mit dem Thema:

#### **«Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse heute und morgen»**

Dabei beschränkte sie sich auf zwei Fragenkomplexe:

- Besteht ein Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, zwischen Markt und Umverteilung?
- Wo stehen wir heute: Überblick über die Drei-Säulen-Konzeption, und: wohin gehen wir morgen?

Christine Beerli zog den Schluss, dass die geltende Ordnung der Alters-, Hinterlassen und Behindertenvorsorge die sozio-ökologische



## Wer widersteht dem Strome seiner Umgebung?

(Goethe)

In Thun wohl keiner.

Das lag nicht nur an der Stadt, am Tor zum Berner Oberland, mit den sanften, herbstlichen Sonnenstrahlen als Willkomm für alle, die aus dem Nebel kamen.

Das lag auch nicht nur am imponierenden Gebäude «Schadusaal» in der Nähe des Sees, oder im Detail der wundervollen Blumendekorationen von *Kathrin Weidmann* aus der *Gärtnerei Gerber* und an den ausdrucksstarken Töpfereien aus dem *Keramik-Atelier Stähli*, Steffisburg, oder an den Marionetten von *Claudia Itting-Minder*.

Das lag nicht nur am festlichen *Bärensaal*, wo an geschmückten Tischen – hier war die *Gärtnerei des Pflegeheims Riggisberg* am Werk – das Essen serviert wurde und ein «prima Abend über die Bühne lief». Das lag nicht nur am Auftritt der *Gehörlosen-Tanzgruppe aus der Stiftung Uetendorfberg*, oder am *Cabaret-Duo Claus und Dieter*.

Das lag nicht nur am Pausenkafi oder am Apéro, organisiert von *Hanni und Beat Meier, Steffisburg*, zusammen mit *Kolleginnen und Kollegen aus der Region*.

Das lag nicht nur an den sinnigen Abzeichen aus der *Uetendorfberg-Stiftung*.

Das lag nicht nur am Klavierspiel von *Els Gehri*.

**Es war das Ganze.**

«Der Glückliche ist mit sich und seiner Umgebung einig» (Oscar Wilde).

NETWORK – Vernetztes Tun: Tun in Thun.

... «am Puls bleiben war voller Impulse.»

*Erika Ritter*

schen Veränderungen heute nicht in allen Bereichen aufzufangen vermag. Sie stellte eine ganze Reihe von Fragen in den Raum, so:

Gibt es noch einen Generationenvertrag? Wie weit soll die Solidarität greifen? Wer sind die Partner in einem allenfalls neuen, alle Solidaritäten umfassenden Sozialpakt? Ist das gegenwärtige, ursachenbezogene und deshalb verzweigte Sozialversicherungssystem noch haltbar? Welche Lösungen – allenfalls im Verein von Bund und Kantonen – bieten sich an im Problemkreis Pflegebedürftigkeit und Pflegekosten? Soll hier ein neuer Zweig des Sozialversicherungssystems geschaffen werden?

Fragen über Fragen – an Arbeit wird es in naher und ferner Zukunft nicht fehlen! (Das Referat folgt im Fachblatt im Wortlaut.)

### «Et si la personne âgée n'existe pas?»

stellte *Claude Ecoffey, Directeur de la Maison de retraite, Châtel-St-Denis*, die Frage. «Dann wäre ich jetzt nicht hier, und Sie wären nicht hier, um mir zuzuhören. Erlauben Sie mir, dass ich Sie in eine emotionsgeladene Welt entführe: die Welt der alten Leute. Die zwischenmenschlichen Beziehungen machen es uns einfach, von den anderen, über die anderen zu sprechen. Somit schneide ich ein ‚einfaches‘ Thema an, nämlich jenes der alten Leute.» Überhaupt kein einfaches Thema, wie die Ausführungen von Ecoffey zeigten, der von der Voraussetzung ausging: Was erwarte ich, wenn ich selber

alt bin? «Nunmehr 10 Jahre Heimleitertätigkeit haben mir oft die Gelegenheit zum Sinnieren gegeben. Ich kann es mir nicht verwehren, Ihnen meinen wichtigsten Leitsatz mitzugeben:

**“Wir waren das, was ihr seid, ihr werdet das sein, was wir sind.”**

Ecoffey fasste seine Ausführungen mit einem Wort von *Simone Beauvoir* zusammen:

**“Hören wir doch auf, uns selbst zu betrügen; der Sinn unseres Lebens ist in der Zukunft, die uns erwartet, in Frage gestellt: Wir wissen nicht, wer wir sind, wenn wir nicht wissen, wer wir sein werden: Dieser alte Mann, diese alte Frau, in ihnen sollen wir uns erkennen. Das müssen wir, wenn wir unsere Condition Humaine in ihrer Ganzheit auf uns nehmen wollen.”** (frei übersetzt).

(Die Ausführungen von Claude Ecoffey liegen in deutschsprachiger Fassung vor und können auf dem Sekretariat in Zürich angefordert werden.)

### In Thun über das Tun sprechen – ohne H

«Wir Psychologen glauben nicht an einen Zufall», erklärte nach dem Mittagessen *Bärbel Schwalbe, Dipl.-Psych. am Institut für angewandte Psychologie, Zürich, und Projektleiterin am Gerontologischen Grundkurs*. Ihr Thema lautete:

### «Vom anspruchslosen Alten zum selbstbewussten Betagten»

An-spruchslose Alte? Alte, die keinen An-spruch erheben? An-spruch auf was? An-spruch kommt von ansprechen lassen, passiv, von an-sprechen in der aktiven Form. Beides hat mit sprechen überhaupt zu tun. Anspruchs-voll? Und weiter: «Der Titel nennt einmal den ‚Alten‘, einmal den ‚Betagten‘. Zwei Begriffe. Senioren? Verschiedene Begriffe in der Sprache zeigen unsere Unsicherheit in bezug auf die alten Menschen. Wir müssen sie in Zusammenhang bringen und nicht erschrecken vor dem eigenen Altwerden.» Bärbel Schwalbe schloss bei Claude Ecoffey an und forderte die Anwesenden auf, davon auszugehen: «Versetzen Sie sich in das eigene Älter-Werden. Was läuft in mir ab, wenn jemand sein eigenes Alter in den Raum stellt: ich bin 52. Wann beginnt das Alter? Warum bemerke ich es nicht? Weil es mir unangenehm ist? Es sind die Bilder, die wir wahrraben wollen oder nicht. Aber wir haben sie!»

Bärbel Schwalbe setzte sich in der Folge mit dem negativen Bild des Alters auseinander und stellte dem Defizit-Modell ein positives Bild gegenüber, den alten Menschen, der von Natur aus interessiert ist, der fähig ist, Aufgaben zu übernehmen, wo sich Fähigkeiten wecken lassen, bei welchem aktive Auseinandersetzung möglich ist und der die Erfahrung gemacht hat, dass die Umwelt nach wie vor beeinflussbar ist, dass Entwicklung und Eigenverantwortung nach wie vor möglich sind.

Wie sind die neuen Alten wirklich? Sie bringen andere berufliche Voraussetzungen und Erfahrungen mit, erheben einen höheren Bildungsanspruch, sind an einen mobilen, expansiven Lebensstil gewöhnt, sind finanziell besser gestellt, leben selbstbewusster zu meist in einem Einpersonenhaushalt, werden älter und haben ein verändertes Sexualverhalten.



Bunter Abend:  
die Gehörlosentanzgruppe der Stiftung Uetendorfberg;  
Cabaret: witzig, kräftig und sanft, besinnlich.



**“Es gibt keine Altersnormen – sondern Altersformen. Die selbstbewussten Alten von morgen sind wir. „**

(Bärbel Schwalbe fasst ihren Beitrag für das Fachblatt schriftlich.)

Wandel: Nicht nur Wandel der Persönlichkeitsstruktur, der sozialen Gegebenheiten, sondern ein Stück Wandel in der Führungsphilosophie der Heime zeichnete *Paul Sonderegger, ehemaliger Heimleiter und VSA-Präsident*.

#### **«Vom Patriarchat zur Kooperation in der Heimführung»**

Damit wollte Sonderegger den Anwesenden Anregungen auf dem Weg in die Praxis mitgeben. Seine Darstellungen und Zeitbilder waren geprägt von der eigenen Betroffenheit, den eigenen Erfahrungen im Wandel der Zeit und im Wandel der eigenen Persönlichkeit. Sonderegger hat sowohl das Patriarchat als auch die Kooperation in der Heimführung erlebt und ist überzeugt, dass sich seine Erfahrungen im Bereich Jugendheim sehr wohl für die Verhältnisse im Alters- und Pflegeheim übertragen lassen. Er hatte während seiner aktiven Zeit als Heimleiter und als Mitarbeiter der Schule für Soziale Arbeit in Zürich den Umbruch und die Möglichkeit der Neuorientierung auf andere Führungsformen miterlebt. Aufgrund dieser Erfahrungen setzte er den kooperativen Führungsstil in seiner Tätigkeit an der Jugendsiedlung Heizenholz, Zürich, ein.

Das Fachblatt wird diesen Beitrag abdrucken. Paul Sonderegger wird jedoch noch Änderungen am vorerst abgelieferten Referat vornehmen. Es ist bezeichnend für die Tagung in Thun, dass verschiedenen Referenten sich von der Atmosphäre, durch das Miteinander des Publikums zu Änderungen in der Art ihrer Referate inspirieren ließen und diese nochmals für den Abdruck überarbeiten werden. Es spricht dies für die Lebendigkeit der Tagung, die ein sehr hohes Niveau aufwies und als «sehr gut» empfunden wurde.

So wird auch Prof. Dr. Norbert Thom, Direktor des Instituts für Organisation und Personal an der Universität Bern, seine Ausführungen noch niederschreiben. Es setze sich in Thun mit

#### **«Voraussetzungen für Innovationen – vom Querdenken zum Handeln»**

auseinander.

Was sind eigentlich Innovationen, seien dies Produkt-, Verfahrens- oder Sozialinnovationen?

**“Im Innovationsprozess geht es zum einen darum, neue Strategien zu suchen und festzulegen, zum andern, diese auch umzusetzen. „**

Unternehmungen, die sich bemühen, Innovationen in Form neuer Produkte, Verfahren, Organisation und Marketingtechniken einzuführen, müssen sich erfolgversprechender Instrumente bedienen. So: Ideen systematisch suchen, in Kreativ-Treffs diskutieren. Querschüsse provozieren, gute Ideen honorieren, die besten Vorschläge annehmen und weiter verbessern, dann im Betrieb einführen und als Patent absichern.

Das alles geht nicht ohne Risiko ab. «Vollkaskomentalität oder Risikoverhalten?» das ist hier die Frage. Thom betonte, dass bei Innovationen die Unternehmenskultur als Bestimmungsgröße dient. Dazu gehören die Persönlichkeitsprofile der obersten Verantwortlichen, die Art der Kommunikation nach innen und aussen, die strategischen Leitideen für das unternehmerische Handeln im Betrieb sowie der Grad der Entscheidungszentralisation in der Unternehmenshierarchie. In einem innovativen Betrieb sind auch Fehler und Fehlschläge zugelassen; es ist eine lernende Organisation, LEARNING BY DOING, wobei es gilt, die vorhandenen Ressourcen einzusetzen. «Das sind Mitarbeiter, die sich identifizieren können», bemerkte Thom. «Sie sollten die Verbesserungsziele gemeinsam erarbeiten und die vorhandenen geistigen Schätze heben, nicht ständig durch Nackenschläge abschwächen. Geben Sie Ihren Mitarbeitern keine Micky-Maus-Jobs, sondern verantwortungsvolle Aufgaben in Zusammenarbeit mit andern fähigen Kollegen. Sorgen Sie für qualifizierte Leute in den Ausschüssen. Nicht: den Ausschuss schicke ich in den Ausschuss!»



Lasst Bilder sprechen ...

Tun in Thun

(alle Bilder:  
Werner Vonaesch und Erika Ritter)

Prof. Thoms Ausführungen sind in einer Schrift der Schweizerischen Volksbank zusammengefasst: Die Orientierung 100: Innovationsmanagement, und erhältlich bei der nächsten Geschäftsstelle der Schweizerischen Volksbank oder bei der Adresse: Schweizerische Volksbank, Generaldirektion, «Die Orientierung», Postfach 5323, 3001 Bern.

### Altersarbeit und Heimführung morgen

Unter diesem Titel stand die Arbeit des zweiten Tages, welcher mit einem Podiumsgespräch unter der Leitung von *Dr. Annemarie Erdmenger, Bildungsbeauftragte beim Heimverband Schweiz*, anfing. Am Podium beteiligt waren drei Experten sowie drei Aktive aus den Heimleitungen. *Annemarie Luder, dipl. Supervisorin IAP, Gunten, Dr. Ueli Mäder, Soziologe, Basel, und Prof. Dr. Reinhard Schmitz-Scherzer, Lehrstuhlinhaber Soziale Gerontologie, GHK-Universität, Kassel*, hatten bereits vorgängig schriftlich Diskussionsthesen vorgelegt. Aufgrund dieser zum Teil provokativen Aussagen stellten als Aktive *Hans Elmer, Neu St. Johann, Bernhard Meyer, Basel, und Johanna Strelbel-Birrer, Tafers*, Fragen. Die Thesen lauteten:

### Altersarbeit und Heimführung morgen Thesen zum Podiumsgespräch

*Dr. Ueli Mäder*

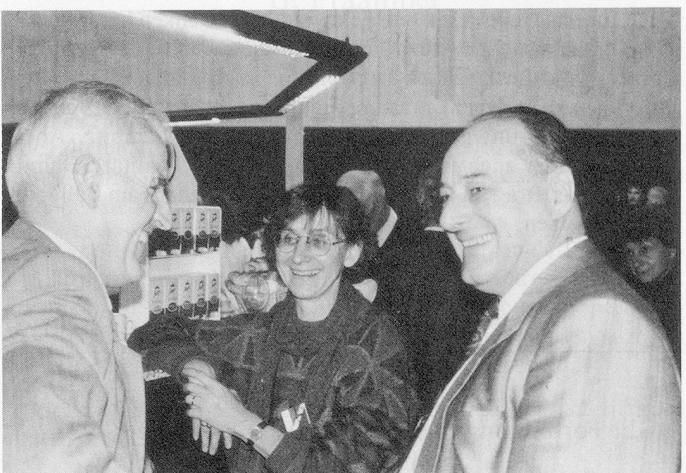
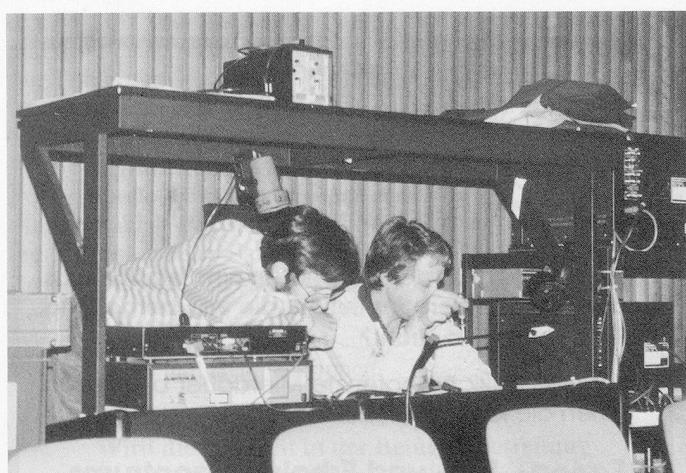
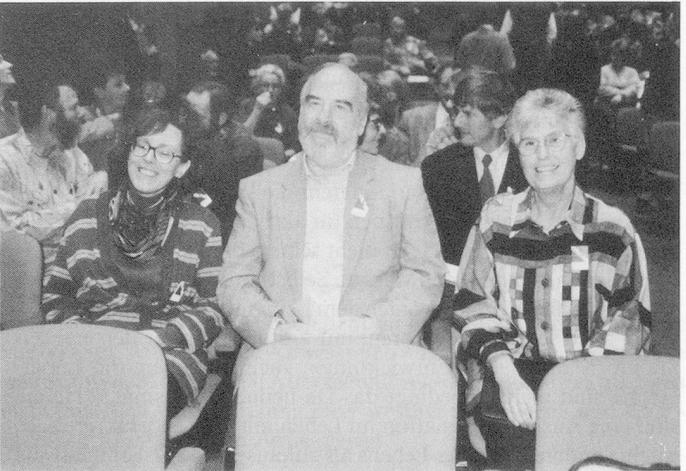
1. Alte Menschen wollen solange wie möglich daheim in der gewohnten Umgebung bleiben. Der «Ab-ins-Heim»-Trend, der immer noch überschätzt wird, ist vorbei. Das traute «Mini-Ghetto» in den eigenen vier Wänden ist aber oft – mit dem Dach auf dem Kopf – keine Alternative zur «Heimfabrik».
2. Mit der Individualisierung und Anonymität drängen sich gemeinschaftliche Wohn- und Lebensformen wieder mehr auf. Dabei können menschlich geführte (Klein-)Heime eine wichtige Aufgabe erfüllen. Die Übersichtlichkeit vermittelt Geborgenheit, erhöht die Zufriedenheit und vermindert die Gefahr des Hospitalismus. Die gute Atmosphäre hängt allerdings nicht zwangsläufig von der Anzahl Betten ab. Es gibt individuell

konzipierte Einrichtungen, die isolierter und unpersönlicher sind als das eine oder andere Grossprojekt.

3. Heute sind vielfältige Wohnformen gefragt. Wir brauchen Alternativen innerhalb und ausserhalb des bestandenen Heimwesens. Vielversprechend sind Wohngemeinschaften. Der hohen Hemmschwelle wegen sind vor allem breitenwirksame Zwischenschritte zu fördern: Mittagstische, Ferienbetten, Schnupperwochen. So zum Beispiel in WG-ähnlichen Altersheim-Dependences mit flexibler Begleitung.
4. «Die Betagten von heute wollen mitreden, mitwirken und mitgestalten», heisst es in schönen Leitbildern. Und das ist entscheidend. Wer die Möglichkeit hat, sich einzubringen und selber Hand anzulegen, sieht auch eher Perspektiven. Ein Umsetzungsbedarf besteht wohl in vielen Einrichtungen für ältere Menschen. Noch hält sich eine ausgeprägte Verwaltungstradition, die lähmend wirkt und eigene Initiativen hemmt.
5. Im Zeichen der vermeintlichen «Überalterung» und «Rentnerschwemme» häufen sich Stimmen, die sagen, die Alten sollen sich doch selber helfen. Konkrete Vorschläge wollen die dritte Generation zwangsverpflichten, für die vierte zu sorgen. Der derzeitige Spandruck verstärkt teilweise eine restriktive und kontraproduktive Politik. Um das Loch von heute zu stopfen, laufen wir so Gefahr, für morgen einen Abgrund aufzureißen. Wer spart, egal was es kostet, spart nicht. Wenn beispielsweise ambulante Dienste weniger Mittel erhalten, erhöhen sich die Einweisungen in stationäre Einrichtungen. Selbstverständlich darf das Wohnen im Alter seinen Preis haben. Heute bringen jedoch Investitionen in Menschen meistens mehr als Investitionen in Beton.
6. Von Heimen erhoffe ich mir, dass sie eine offene Alters- und Quartierspolitik betreiben und sich in die gesellschaftliche Diskussion einmischen. MitarbeiterInnen können eine wichtige Seismographfunktion erfüllen.

*Prof. Dr. Reinhard Schmitz-Scherzer*

1. Die älteren und alten Menschen, die heute in ein Heim kommen, unterscheiden sich von denen, die vor 10 und mehr Jahren in ein Heim kamen, durch ein höheres Eintrittsalter und mehr Krankheiten. Darauf müssen die Heime reagieren.



- internationalen Begegnungen und Diskussionen
2. Lebensqualität in Heimen für die Bewohnerinnen und Bewohner erfordert neben der aktivierenden Pflege auch gezielte Rehabilitation sowie Prävention.
3. Das Leben im Heim muss zur Sicherung der Lebensqualität dem Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner mehr Rechnung tragen. Es gilt, diesen Alltag zu strukturieren durch verschiedenste anregende Angebote.
4. Jedes therapeutische Bemühen in Heimen ist ganzheitlich auszurichten und kontinuierlich durchzuführen.
5. Die professionelle Arbeit, die nicht nur eine pflegerische Arbeit ist, muss entschieden verstärkt werden. Ausbildung und Fortbildung müssen auf die neuen Anforderungen entsprechend reagieren.

*Annemarie Luder*

«Heimführung morgen» fordert uns auf:

1. Unsere Angst vor Veränderung zu verlieren, damit wir gemeinsam lernen können, denn Lernen bedeutet immer Veränderung.
2. Visionen zu entwickeln, denn heutige Visionen können das IST von morgen sein.
3. Unsere Expertengläubigkeit zu hinterfragen und uns auf eigene Ressourcen zu besinnen, diese zu entwickeln, um sie gezielt einzusetzen.
4. Uns ein breitabgestütztes Hinterland mit (professionellem) Impulsgeber zu schaffen.

5. Zu akzeptieren, dass das einzige Beständige der Wandel ist.
6. Den eigenen Standort bewusst wahrzunehmen, die eigene Rolle den neuen Gegebenheiten anzupassen.
7. Als Leitungsverantwortliche/r dafür zu sorgen, dass Lernen in der Organisation möglich ist (Zeit-/Geldbeschaffung).

Die Diskussion zeigte unter anderem die Wichtigkeit der Ausbildung von Betagtenbetreuerinnen für aktivierende Betreuung. Der betagte Mensch soll im Heim nicht seine rehabilitativen Fähigkeiten verlieren, sondern das Mass an Selbstbestimmung finden, dessen er noch fähig ist. «Bevor ich dem Betagten zuhören kann, muss ich in mich selber hineinhören, mir Zeit nehmen für den eigenen Standort, die eigene Entwicklung», meinte Annemarie Luder. Heime sind nicht unbedingt das Daheim, die Heimat. «Heime sind eine Ausnahmesituation im Leben mit zwei Störfaktoren: es ist eine andere Form des Lebens als zuhause und es ist zumeist die Krankheit, die den Heimaufenthalt bedingt» (Schmitz). Das Heim als Heimat oder einfach ein Heimplatz? «Wer im Heim lebt, der muss seinen Heimplatz selber zur Heimat machen.» Die Heime werden in Zukunft zunehmend an Bedeutung gewinnen. Nach der Betonung der Individualisation, der distanzierten Sozialbeziehungen, wird die Gemeinschaft – allerdings mit eigenständiger Flexibilität – eine neue Bedeutung erfahren, die sich nicht nur am wirtschaftlichen Nutzen misst. «Die Bewusstseinsveränderung den Heimen gegenüber wird allerdings eine lange Zeit in Anspruch nehmen», wurde festgestellt. «Es wird noch mehr professionelles Know-how nötig sein, um die Situation der Bewohner und der Mitarbeiter zu verändern.»

**„Die Lebensformen ändern sich, aber das soziale Netz hält damit nicht Schritt. „,**

Auch für das Heimwesen muss ein vernetztes Denken heranwachsen, um die entscheidenden Fragen für die Zukunft besser abzustützen. Vom Bestehenden Dinge mitnehmen und sorgfältig Erfahrungen zu sammeln, was überhaupt machbar ist. «Utopische Träume lassen uns gut schlafen», meinte Prof. Schmitz. Aber eignen sie sich auch für die Umsetzung in die Realität? Damit ergeht ein Auftrag an uns alle, neue Wege zu suchen, am Ball, am Puls zu bleiben.

Folgende Firmen haben  
die Fortbildungstagung vom 10./11. November 1993  
in Thun unterstützt:

Amtspflegekasse Thun; AVI Geflügelspezialitäten, Bern; Berntor-Apotheke, Thun; Bönzli, Bestattungen, Thun; Brönnimann Martin, Heim-EDV, Köniz; Frutiger AG, Bauunternehmung, Thun; Frutiger + Zbinden, Sanitäre Anlagen, Oberhofen; HOBEDA Hotelbedarf, Interlaken; Krenger AG, Früchte + Gemüse, Uetendorf; Möbel Pfister, Thun/Suhr; Schmutz Söhne AG, Rohrreinigung, Thun; Schnyder Gebr., Waschmittel, Biel; Suter Metzg, Kurt Lüthi, Lenk; WAADT Versicherungen, Generalagentur, Thun; Zaugg AG, Kühlanlagen, Thun.

Naturalgaben:  
Frey Theo AG, Bern; Gyger Kaffee; Migros-Genossenschaft, Bern; Pierrot Friola AG, Ostermundigen.

Wir danken allen Sponsoren ganz herzlich!

## Die Menschenwürde als Ausgangspunkt allen Denkens und Handelns

Mit diesem ausgezeichneten Referat von Prof. Dr. Schmitz-Scherzer als Höhe- und Schlusspunkt endete die Tagung in Thun. «Diese letzte Stunde hat den ganzen Aufwand für die beiden Tage gelohnt», bemerkte ein Heimleiter beim Abschied. «Ich freue mich darauf, dieses Referat später im Fachblatt zu finden, in Ruhe und Stille nochmals zu erleben und zu verarbeiten»..., und ich freue mich darauf, das überarbeitete Referat drucken zu dürfen. Prof. Schmitz hat sich bei seinen Ausführungen ganz von der Stimmung mittragen lassen und wird ... «gerne das alles neu schreiben.»

### Tagung zu sexuellen Übergriffen in Abhängigkeitsverhältnissen

für Frauen, die in stationären Einrichtungen, wie Spitäler, psychiatrischen Kliniken, Heimen, therapeutischen oder pädagogischen Wohngemeinschaften usw., arbeiten.

#### Ziel:

Sensibilisierung. Entwickeln von Handlungsstrategien.

#### Ort:

Paulusakademie in Zürich, Kosten: Fr. 80.– inkl. Essen.

#### Wann:

3. März 1994, 9–17.30 Uhr.

Anmeldung und Informationen bei Nottelefon Zürich,  
Postfach 3344, 8031 Zürich, Tel. 01 291 46 46

## PATHOS



Aktiengesellschaft  
für Unternehmensberatung  
Untere Kräzern 8 9015 St.Gallen  
Tel 071/31 22 55 Fax 071/31 45 19

**Sind Sie ein Alters- oder Pflegeheim, ein Kurhaus  
oder eine andere Institution, die vorübergehend  
Räumlichkeiten sucht?**

Für eine zeitlich begrenzte Mietdauer bietet sich  
Ihnen die ideale Möglichkeit eines

### Ferien-, Kur- und Erholungszentrums am Vierwaldstättersee

an. Inmitten einer wunderbaren Parklandschaft mit Seeanstoss, Badestrand und herrlicher Aussicht auf den Bürgenstock können Sie diese Liegenschaft Ihren Bedürfnissen entsprechend nutzen. Die Liegenschaft teilt sich in verschiedene Gebäudetrakte auf. Insgesamt stehen 65 Einzelzimmer und 16 Doppelzimmer (alle mit WC und Lavabo ausgestattet), diverse sanitäre Anlagen, Aufenthaltsraum, Cafeteria, Mensa für ca. 150 Personen und eine entsprechend ausgerüstete Küche u.v.a. zur Verfügung. Außerdem bietet das Mietobjekt einen Bäderbereich sowie Gymnastik- und Hobbyräume.

Haben Sie Interesse an diesem Objekt?  
Franz With freut sich auf Ihren Anruf.